

Parteien haben noch nicht die Mehrheit im Hause. — Man hofft noch auf eine Verständigung!

Die Einbringung der Kirchenvorlage für den preussischen Landtag soll unmittelbar bevorstehen.

Ein römisches Blatt meldet, es sei der Erzbischof Dr. Krennig von Köln gewesen welcher zuerst die Ernennung des Herrn Dinder zum Erzbischof von Posen angeregt habe.

Der Bundesrath nahm am Donnerstag von dem Kolonialvertrag mit Frankreich Kenntniss und erledigte verschiedene kleine Vorlagen.

Die Unfallversicherungskommission des Reichstages hat eine Subkommission beauftragt, eine Verständigung über die Bildung der Berufsgenossenschaften und die Aufbringung der Mittel für die Versicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter zu versuchen.

Das bayerische Abgeordnetenhaus hat sich mit großer Majorität (90 gegen 45 Stimmen) gegen das Brauntweinmonopol erklärt, in dem es die Petitionen gegen dasselbe seiner Regierung zur thunlichsten Berücksichtigung überwies. Damit ist die Monopolfrage für Bayern eigentlich schon entschieden, wenn das Haus an diesem Beschlusse festhält, denn die bayerische Regierung hat ja bekanntlich bestimmt erklärt, nur dann das Brauntweinmonopol im Königreiche einführen zu wollen, wenn der Landtag seine Zustimmung dazu giebt. Das Eingangs genannte Votum ist aber das Gegentheil einer Zustimmung.

Oesterreich-Ungarn. Das „Wiener Fremdenblatt“ erklärt alle Gerüchte von einer bevorstehenden Mobilisierung der österreichischen Flotte für erfunden.

Der Wiener Bolensklub hat nach Galizien die Weisung, so meldet ein polnisches Blatt, ergehen lassen, die dort künftigen Zustimmungsadressen an die Abgg. Windthorst, Richter, Richter, Stabrowski niederzubalten.

England. In Irland war es zu einer Opposition gegen den bisher allmächtigen Parnell gekommen. Man wollte sich einen von diesem bestimmten Parlamentskandidaten nicht gefallen lassen. Parnell ist nun selbst an Ort und Stelle erschienen und hat einen Ausgleich zu Wege gebracht.

Frankreich. Der französische Kriegsminister hat jetzt das Haupt der Familie Orleans, den Grafen von Paris, direct diktiert. In Cu, wo der Graf residirt, liegen 6 Compagnien Infanterie, deren Offiziere im Schlosse der Familie Orleans verkehren. Der Kriegsminister hat nunmehr die Garnison aufgehoben.

Die Kammer hat lang und breit über die bekannten Streikgesetze verhandelt. Die Regierung erklärte, sie werde energisch darauf sehen, daß den Ruhestörungen gegenüber die Ordnung aufrecht erhalten werde. Die Kammer nahm dann mit großer Mehrheit einen Antrag an, der besagt, man billige die Erklärungen der Regierung und vertraue auf deren Sorge für die Interessen der Arbeiter und auf ihre Energie zum Schutze der Sicherheit aller Bürger.

Orient. Mit dem von Wiener Blättern ausgeprägten Gerücht, in Serbien werde bereits abgerüstet, ist es natürlich nichts. Inzwischen sind die Friedensverhandlungen in Butaref doch nun wirklich in Schwung gekommen, und das genügt schon.

Griechenland bekommt alle Tage einen neuen Rippenstoß, damit es endlich abrüstet; sichtbare Folgen davon sieht man aber bisher nicht. Neulich war es England, das ernstlich von einem Kriege abmahnte, jetzt hat der französische Ministerpräsident noch den griechischen Gesandten in Paris in sehr ernstem Tone verwahrt. In Athen sind schnell noch ein paar Matrosen einberufen, damit ja nur recht viel Geld darauf geht.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 12. Februar 1886. 45. Plenar-Sitzung. Der Reichstag erledigte in seiner heutigen Sitzung den Rest des Etats fast durchweg nach den Beschlüssen der zweiten Lesung, genehmigte jedoch den Etat im ganzen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und nahm nach Ablehnung einiger anderweitiger Resolutionen eine Resolution an, in

welcher die verbündeten Regierungen um Vorlage eines Gesetzes ersucht werden, welches die Unterstützung der Angehörigen von zu Lebzeiten eingezogenen Reservisten und Landwehrleuten regelt. Abweichend von den Beschlüssen der zweiten Lesung wurden unter Zustimmung des Chefs der Admiralität Generalleutenant v. Caprivi, sowie des Redners der konservativen Partei unter Streichung von 572000 M. bei einigen anderen Positionen statt der in zweiter Lesung getridenen 800000 M. als erste Rate zum Bau eines neuen Hofes 600000 M. bewilligt. Die nächste Sitzung zur Beratung des Antrages des Abg. Kintelen (Centr.) betr. die Ergänzung des Strafgesetzbuches findet morgen (Sonntag 2 Uhr) statt.

Die Krawalle in London.

Die Arbeiterkrawalle in London haben mit dem am Mittwoch Abend stattgehabten Spectakeln ihr Ende erreicht. Nach ausführlichen Berichten von der Lärm an diesem Tage gar nicht mehr so groß, und die Bländereien erreichten nicht den zehnten Theil von denen am Montag. Sehr schlecht fort kommt bei den Gassen der Londoner Polizei, der einstimmig vorgeworfen wird, sie habe sich dem Tumult nicht gewachsen gezeigt; der Polizeimeister von London soll deshalb auch abgesetzt werden. Die Tumultanten bestanden übrigens nicht, wie nun zur Genüge festgestellt, aus ordentlichen, beschäftigungslosen Arbeitern, es waren Anarchistenbänden, die von vornherein nur von der Absicht, Unlust zu veranstalten, geleitet waren. Die jetzt getroffenen Vorichtsmaßregeln sind so umfassend, daß nichts mehr zu befürchten ist. Die Regierung hält Rath darüber, welche Arbeiten am Besten auszuführen seien, um den Brodlosen Beschäftigung zu geben. — Die Verhaftungen von Communistenführern sind wiederholt als bevorstehend angekündigt, aber bisher nicht zur Ausführung gelangt.

Auch in verschiedenen englischen Provinzialstädten haben Arbeiterkrawalle stattgefunden. In Leicester, einem Hauptort der englischen Wollenfabrikation, griff die Volksmenge mehrere Strumpfwarenfabriken an, welche wegen Streites ihrer Arbeiter feiern. Die Fenster wurden zertrümmert und die Maschinen zerstört. Die Polizei stellte schließlich die Ruhe wieder her. — In London hat es doch noch ein Nachspiel gegeben. Berittene Polizei zersprengte eine Anarchistenversammlung im Hydepark und verhaftete den Führer, welcher mit einer rothen Fahne zur Mäanderung aufzudröhte. Er erhielt sofort drei Monate Zuchthaus.

Letzte Meldungen besagen: Die Arbeiterunruhen in Leicester (England) haben sich Freitag in verstärkter Maße wiederholt. Mehrere Magazine wurden geplündert, die Polizei mit Steinen beworfen; Militär wurde requirirt.

Aus der Stadt und Umgebung.

[Personal-Chronik.] Die erledigte evangelische Pfarrstelle an St. Magini zu Merseburg, in der Diöcese Merseburg, Stadt, ist dem bisherigen Diakon an dieser Kirche, Anton Wilhelm Werther verlichen worden.

Bermischte Nachrichten.

— Der Kaiser empfing Donnerstag Nachmittags den Grafen Herbert Bismard und wohnte Abends dem Ballfest der Kronprinzlichen Herrschaften im Schlosse bei. Freitag empfing der Kaiser den Besuch der Prinzessin Alexandrine, verno. Herzogin Wilhelm von Mecklenburg, und deren Tochter, Prinzessin Charlotte. Das Diner nahmen die Majestäten mit dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm ein.

— Prinz Wilhelm ist Freitag Abend zur Abhaltung von Jagden nach den Besitzungen des Fürsten Radzivil bei Warschau gereist.

— Prinz Georg von Preußen beging am Freitag seinen sechzigsten Geburtstag und zugleich sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Er trat 1836 als Sefondelieutenant in die preussische Armee und wurde 1861 Chef des 1. Pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 4 und vor 20 Jahren General der Kavallerie. Ein Sohn des Prinzen Friedrich, des ältesten Neffen von König Friedrich Wilhelm III., verlebte er seine Jugend zumeist auf einem idyllisch gelegenen Schlosse am Rhein und entwickelte dann auf seinen Reisen durch England, Frankreich und Italien seine lebhaftige Neigung für Kunst und Literatur. Seine dramatischen Dichtungen, die der Prinz unter dem Pseudonym G. Konrad veröffentlichte, sind im Jahre 1870 gesammelt in vier Bänden erschienen. In seinem Verkehr mit Schriftstellern

und Künstlern zeigt sich der Prinz ungezwungen freimüthig, geistvoll; es ist bekannt, daß nicht Wenige aus diesen Kreisen ihm Förderung verdanken.

— Toiletten vom letzten Ballfest in Berlin. Die Kaiserin war nicht zugegen. Kostbares Silberbrokat bildete die Robe der Kronprinzessin, deren Corsette und Tablier mit Feder und Bouquets geschmückt war. Das Diadem zeigte Brillanten, Collier und Armband Smaragden. Die Prinzessinnen Wilhelm und Victoria, die Erbprinzessin von Meiningen trugen weißen Atlas mit kostbaren Spitzen, dazu Blumen mit Brillanten.

— Es wird bestätigt, daß in der am Mittwoch Abend beim Reichskanzler stattgehabten 2. parlamentarischen Soiree politische Tagesfragen nicht berührt worden sind.

— Wegen Beleidigung des Fürsten Bismard und des preussischen Staats-Ministeriums in Sachen der Ausweisungsmaßregeln ist der verantwortliche Redacteur des polnischen Blattes „Kur. Bozn.“ zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, der Chefredacteur Dr. Kanteki wurde freigesprochen.

— Magistrat und eine Deputation der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin haben den definitiven Beschluß gefaßt, daß zur practischen Vorbereitung der nationalen Ausstellung von 1888 die nöthigen Vorarbeiten sofort in die Hand zu nehmen sind. Diese Vorarbeiten werden namentlich die Auswahl des Platzes, die mutmaßlichen Kosten des Ausstellungsgebäudes, ferner Wasserzuführung, Beleuchtung, Kommunikation u. s. w. betreffen.

— In Münster ist der letzte der dort verhafteten Zahlmeister wieder in Freiheit gesetzt worden.

Repertoire-Entwurf der Leipziger Theater.

Neues Theater. Sonntag, den 14. Februar: Don Juan.

Altes Theater. Sonntag, den 14. Februar: Anfang 3 Uhr: Der Hüttenbesitzer. Abends 7 Uhr: Zum ersten Male: Der Zigeunerbaron. Operette in 2 Acten. Musik von Johann Strauß.

Handel und Verkehr.

Magdeburg, 12. Februar. Land-Weizen 152—158 M. Weiß-Weizen — — — M., glatter engl. Weizen 146—152 M., Roth-Weizen 132—140 M., Roggen 132—137 M. Scheffel-Gerste 142—150 M., Land-Gerste 130—138 M., Oker 130—145 M. per 1000 Kilo. Kartoffelpfe. pro 10,000 Hektarrente loco obre Kof 36,70—37,20 P.

Man soll sich von der Wahrheit überzeugen. Beeleben a, Hgh. Merseburg. Euer Wohlgeborn! Ich theile Ihnen das Reiden mit, an welchem ich seit langer Zeit gelitten habe: Ich hatte stets Brust-, Magen- und Kopfschmerzen und Nichts konnte mir Linderung verschaffen. Nachdem ich dann die Apotheker R. Brand's Schweizerpillen gebraucht, wurde ich von dem Uebel gänzlich befreit. Gottfried Naumann. Man achte beim Ankauf in den Apotheken auf das weiße Kreuz in rothem Feld und den Namenszug R. Brand's.

Anzeigen.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat Bäcker zu werden, kann von nächste Ostern ab unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

Eduard Strauss, Bäckermeister, Leipzig, Sainstr. 8.

Eine ältere Frau zur Führung der Wirtschaft und Pflege von Kindern wird für möglichst sofort nach auswärts gesucht. Näheres bei

Otto Franke, Burgstraße 8

Ein anständiges, sauberes, zuverlässiges

Mädchen,

im Kochen und selbständiger Wirtschaft erfahren, wird bis 1. März oder 1. April cr. für eine sehr seine Herrschaft gesucht, durch **Julius Fischer, Weissenfels, Judenstr. 35, 3. Etage.**

3 um 1. April sucht ein tüchtiges, gewandtes Stubenmädchen

Frau **Marg. Schwickert.**

Einen Lehrling sucht

G. Kraft, Bäckerstr., Breitestraße 6.

Wohnungs-Gesuch.

Zum 1. März oder 1. April wird für eine alleinstehende Dame eine Wohnung gesucht, von ungefähr 3 Zimmern nebst Zubehör. Zu melden **Brauhausstr. 8, 1 Tr.**



Der Dilettanten-Verein

veranstaltet

Sonntag, d. 14. Februar 1886
von Abends 7 Uhr ab,

in den auf das Festliche geschmückten Räumen des
„Tivoli“ hier einen



Maskenball

an welchem auch Nichtmitglieder Theil nehmen können. Wir laden deshalb zur recht zahlreichen Betheiligung hierdurch ergebenst ein.

Die Maskenpolonaise findet präcis 8 Uhr statt.

Der Verkauf der Einlasskarten für Masken und Zuschauer zu dem Preise von 1 Mk. befindet sich bei den Herren Barbierher Hoffmann (Burgstraße), Buchbindermeister Pertus (Dom 16), Restaurateur Gustav Lange (Tivoli), Seislermeister Trommer (Unteraltenburg 8). **Einlasskarten an der Abendkasse 1,25 Mk.**

Das Fest-Comitee.

Fabrik: J. Paul Liebe-Dresden.

Wissenschaftlich begründete, bewährte Nährpräparate sind: „Liebe's“
Nahrungsmittel in löslicher Form, Extract der Liebig'schen Suppe
zur Bereitung von Liebig'schen Kinder-
milch für Säuglinge, normale Entwicklung sichernd.
Lösliche Leguminose, wohlschmeckende, bekömmliche Suppenkost von
hohem Nährwerth.
Pepsinwein, Verdauungssenz mit edlem Wein gegen acuten und chro-
nischen Magenarrh, angenehmes Tischgetränk.

in den Apotheken.

Holz-Auction.

Am **Dienstag den 16. Februar d. J.**
Vormittags 10 Uhr sollen auf dem sogenannten „**Solylände**“ hierseibst
ca. 30 Hausen divers. Unterholz
öffentlich an Meistbietende, gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.
Rittergut Wegwitz d. 14. Februar 1886.
H. Arenholz.

Herrschaftsbutter.

8 Pfund feinsten frischgeschlagener Butter,
zur Tafel (aus süßer Sahne) verwendet jetzt
für **Mk. 7 franco** allen Poststationen.
Pächter J. Lagus
zu Lieben.
Bez. Karolinenthal (Böhmen).

750,000 Thaler

zu 4%,
Stiftsgelder, habe getheilt auf feinste und feine
Aftersicherheit zu verleihen und bitte um recht viele
geschätzte Aufträge. Wertigen Verleibern stets kostenfrei.
C. Schondorff, Bahnhofstraße.
Erstes Hypothekengeschäft Magdeburg's.

Ballbouquets Ballgarnituren Cotillonbouquets

aus frischen Blumen in hochfeinster
Ausführung zu billigen Preisen.
Verband unter Garantie guter Anfnunft.
J. C. Hanisch,
Königl. Sächs. Hoflieferant Leipzig,
Grimmaischestraße 29.

Frische Apfelsinen, billigst,
„ Citronen,
„ Datteln,
„ Feigen
empfehlen

Paul Barth.

STOLLWERCK
Chocolade
UND CACAOS

Nur die besten Sorten werden
verarbeitet. — Puder-Cacao's ab-
solut rein und schalenfrei, daher
leicht verdaulich. — Chocoladen
mit 5 und 10% Sago-Zusatz per
1/2 K^o. von Mk. 1,25 ab; mit Garantie-
Marke *Rein Cacao und Zucker* von
Mk. 1,60 ab.
Die Originalverpackung trägt die Ver-
kaufspreise.
Unsere Kaiser-Chocolade (per 1/2 K^o
Mk. 5) ist das Beste, was in Choco-
lade gefertigt werden kann.
Dépôt-schilder kennzeichnen die Ver-
kaufsstellen, woselbst auch wissenschaft-
liche Abhandlungen über den Nährwerth
des Cacao erhältlich.
Köln. Gebr. Stollwerck,
Kain., Kgl., Grossh. & Co. Hoflieferanten.

Gesucht

Agenten und Reisende zum Verkauf von **Kaffee,**
Thee, Reis und Hamburger Cigarren
an Private gegen ein Fixum von 300 Mark und
gute Provision.
Hamburg. J. Stiller & Co.

D. Schumacher's
Heilmethode
heilt seit 16 Jahren schnell, sicher, dauernd
— ohne Betriebsörung — unter Garantie,
brieflich alle Arten (auch die schwersten
und verzweifeltesten Fälle) von Haut- und
Geschlechtskrankheiten etc. nach eigener
selbsterfundener, stets bewährter Methode
ohne Quecksilber, Jod oder anderes Gift,
speciell Flechten, Wunden, Geschwüre,
Schwächezustände,
Nervenschwäche, Bleichsucht, Magen-
leiden, Rheuma, Bandwurm in 1 Stunde;
für d. vollen Erfolg der Curen laieste Garantie.
Meine Bro-
schüre **Heilmethode** Auflage 40.
sende für 50 Fig. Kreuzband, in Couvert
70 Fig., und sollte keiner versäumen, sich
dieselbe anzuschaffen.
D. Schumacher.
Hannover, Schillerstrass.

Dom 5 ist die 2. Etage per 1. Juli
oder 1. October zu vermieten.

Im Namen des Königs!

In der Privatklagefache
der Handelsfrau **M. Schieferdecker** zu Merse-
burg, Privatklägerin,
vertreten durch Justizrath **Grube** in Merseburg,
gegen den Handelsmann **F. Sachsse** zu Ammen-
dorf, Angeklagten, wegen Beleidigung
hat das Königliche Schöffengericht zu Merseburg
in der Sitzung vom 19. November 1885 an
welcher Theil genommen haben:
1) Amtsgerichtsrath **Kudolph**, als Vorsitzender
2) Kaufmann **Lüde,**
3) Landwirth **Otto,** als Schöffen,
Referendar **Eylau,** als Gerichtsschreiber,
für Recht erkannt:
der Angeklagte, Handelsmann **Ferdinand Sachsse**
aus Ammendorf, 40 Jahre alt, ist der öffentlichen
Beleidigung der Privatklägerin schuldig und wird
deshalb, unter Verurtheilung in die Kosten des
Verfahrens mit einer Geldstrafe von zehn Mark,
eventl. 2 Tagen Haft, belegt, auch wird der
Privatklägerin das Recht zugesprochen, den ent-
scheidenden Theil des Urtheils binnen 4 Wochen
nach beschrittener Rechtskraft auf Kosten des Ange-
klagten im Merseburger Kreisblatt bekannt zu machen.

**Lungen- und Halskranke, Schwind-
süchtige** und an **Asthma Leidende** werden auf
die Heilwirkung der von mir im Innern Russ-
lands entdeckten Medicinalpflanze, nach meinem
Namen „**HOMERIANA**“ benannt, aufmerksam
gemacht. Die Broschüre darüber, wird kosten-
los und franco zugesandt. Das Packet Home-
riana von 60 Gramm genügend für 2 Tage kostet
1 Mk. 20 Fig.
Ich warne vor Ankauf der von allen andern
Firmen offerirten, constatirt unechten Home-
riana-Pflanze.
Echt zu beziehen nur allein direct durch mich
PAUL HOMERO in **Triest** (Oesterreich).
Entdecker und Zubereiter der allein echten
Homeriana-Pflanze.

Stroh-Einkauf.

Roggenstroh Gerstenstroh Haferstroh
(Handdruck.)
 Roggenstroh, Weizenstroh,
(Waschweinstroh.)
kauft jedes größere Quantum franco Bahnhof
per Casse und bittet um gefäll. Offerten.
Max Thiele, Rogmarkt 12.

Für Hundefreunde!

Von berühmten Bernhardiner Eltern 88 Ctm.
Schulterhöhe habe im Auftrage noch drei schöne
Exemplare zu verkaufen.
A. Göpel, Halle a. S., Niemeyerstr. 11.

Wäschehen.

8 St. und 1 Dergl. Verse, stehen im Ganzen oder
Einzeln zum Verkauf.
Unteraltenburg 27.

Merseburger Landwehr-Verein

Der Sängerkor des Merseburger Landwehr-Verein
beabsichtigt zum Besten der **Unterstützungs-
Kasse** des Vereins wie alljährlich eine

Abendunterhaltung,
bestehend in Theater und Gesangs-Vorträgen zu
veranstalten, welche

Sonntag den 14. Februar cr., Abends
1/8 Uhr in der Kaiser Wilhelms-Halle
stattfinden wird. Der Heinertrag soll es dem Verein
ermöglichen, in immer wirksamerer Weise hilfsbe-
dürftigen Mitgliedern Unterstützungen zu gewähren
und wird daher um rege Betheiligung, wie sie
früher dem Vereine in dankenswerther Weise zuge-
wendet worden, ergebenst gebeten.

Billets (Sperrsitze 1 Mk., nicht gesperrter Sitz
50 Fig.) sind bei den Herren **Heuer** (Wieses Nach-
folger) und **Hutmachermeister Drechsel**, sowie bei
dem **Castellan Focke** und an der Kasse zu haben.
Nach der Aufführung findet ein **Lanzchen** statt.

Das Directorium.

Rischgarten.

Sonntag, den 14. Februar von 6 1/2 Uhr ab
Lanzvergnügen.

Der „Verkauf“ neuer herrschaftlicher Möbel am Königl. Landgericht in Magdeburg, Regierungsstr. 1, 1 Tr.,

in Roccoco, echt Eiche und fourairt, echt Nussbaum fourn., matt und blank, schwarz Ebenholz-imit. und echt Mahagoni fourn., zu ganzen Einrichtungen passend, findet

Heute und die folgenden Tage

zu festgesetzten Preisen in den Stunden von früh 9 bis Abends 6 Uhr statt,

als: echt Nussbaum franz. Bettstellen mit rothen Drill-Feder-
matratzen und Zubehör 17 Thlr., echt Nussbaum 2thürige
Kleiderschränke 11 Thlr., echt Nussbaum 2thürige Waschtische
mit carrarischem Marmor, Nussbaum-Nachtische mit carrar.
Marmor 5 1/2 Thlr., echt eichene Patent-Coullissen-Tische zu
18 Personen, dergleichen echt Nussbaum 15 Thlr., echt eichene
Speise-Stühle 2 1/2 Thlr., echt Nussbaum-Schreibsecretaire,
Bücher- und Spiegelschränke, dergleichen Verticos, 2thürige
echt Nussbaum-Salon-Schränke 12 Thlr., Salon-Polster-Gar-
nituren mit Plüsch-Bezügen in feinsten Ausstattung 48 Thlr.,
in Woll- u. Modestoffbezügen 38 Thlr., echt eichene Buffets
(Renaissance-Styl) mit Thüren, Etageren, Speise-Auszügen und
Geschirr-Schränken 75 Thlr., echt eichene antike geschnitzte
Diplomatenschreibtische mit Acten-Auszügen, echt Nussbaum-
Schreibtische mit Schreib-Auszügen 15 Thlr., echt eichene
Bücherschränke mit Einrichtungen, ca. 2 3/4 Meter hohe Trumeaux

mit gestochenen Aufsätzen und quecksilberbelegten Krystall-
gläsern, echt Nussbaum- und Mahagoni-Pfeilerspiegel 7 1/2 Thlr.,
echt Nussbaum-Buffets mit carrar. Marmorplatte (neueste Façon),
echt eichene Verticos 35 Thlr., ganze Salon-Einrichtungen in
Schwarz und Nussbaum matt und blank, bestehend in 9 Gegen-
ständen 128 Thlr., Salon-Polster-Garnituren mit feinsten Bezügen
in allen Farben, gr. Oelgemälde berühmter Meister 4 1/2 Thlr.,
gr. Regulateure mit guten Werken 7 Thlr., Antoinette-, Aus-
zieh-, Spiel- und Servirtische 4 1/2 Thlr., ein grosser Posten
Portieren-Stoffe, Salon- und Sopha-Teppiche, Plüsch und Brüssel
in den feinsten Dessins, echt Nussbaum ovale Sopha-Tische mit
zwei Säulen auf Rollen 5 1/2 Thlr., echt Nussbaum-Nächtische,
fein ausgelegt 5 Thlr., Salon-Rohrlehn-Stühle mit gedrehten
Säulen 2 1/2 Thlr., sowie eine Parthie Büsten, Säulen, Vasen
und Makart-Bouquets u. A. m.

Die Delicatessen- Wein- Südfrüchte- Wild- und Geflügel-Handlung

von
Julius Bethge in Halle a/S.

empfehl
Prima holländer Austern, täglich frisch.

Hummer lebend und gekocht, böhmische Fasanen, franzoos. und ungar. Poularden,
Copaunen, junge ausgewachsene Gänse, Puthen, Hamburg Rükén, Waldschneppen,
Birk- und Haselwild, Rehwild, fische Perigord-Trüffeln, frische franzoos. Radiese,
frischen Waldmeister, Mandarinen, Apfelsinen, Traubenrosinen, Koackmandeln,
Datteln, Tafelbeeren, rhein. Compoifrüchte in eleganten Gläsern, eingelegte Ananas
und Bowlenessenzen, prima gross- und graukörnigen Astrachaner Caviar, hochfeinen
geräuch. Winterrheinlachs, Strassburg. Gänseleber- und Wildpasteten, Kieler Sprotten,
grosse geräuch. Aale, Rieseneunaugen, echte Christiania-Anchovis, Apetit-Sild,
Delicatessheringe in picaenten Saucen, Sardines à l'huile, Mock turtle Soup, Real
turtle Meat, feinste frische und geräuch. Wurst- und Fleischwaren, grosse Auswahl
feiner Käse, echte in- und ausländ. Liqueure, reine, gut gepflegte Weine, deutsche
und franzoos. Mousseus der besten Marken.

Haupt-Depôt

der Braunschweiger Hof-Conservenfabrik von Gebrüder Grahe, liefert sämtliche
Gemüseconserven, als Stangen- und Schnittspargel, junge Erbsen, Schneide- und
Brechbohnen, Haricots verts, junge Carotten, Steinpilze, Champignons, Morcheln,
Artischocken, fonds d'Artichouts, zu Fabrikpreisen laut Spezial-Verzeichniss. Aufträge
nach ausserhalb werden auf das Sorgfältigste ausgeführt.

!! Nur diese eine Vorstellung !!

Theater in d. Kaiser Wilhelms-Halle in Merseburg.

Montag den 15. Februar 1886:

Einmaliges Gastspiel des Schauspiel-Ensembles der

Liliputaner

die berühmten neun Zwerge.

Selma Görner, 21 Jahre alt, 105 cm hoch, Ida Mahr, 19 Jahre alt,
108 cm hoch, Minna Mignon, 22 Jahre alt, 117 cm hoch, Bertha Jäger,
17 Jahre alt, 103 cm hoch, Johann Wolf, 40 Jahre alt, 106 cm hoch,
Ignatz Wolf, 28 Jahre alt, 96 cm hoch, Franz Ebert, 19 Jahre alt,
88 cm hoch, Max Walter, 23 Jahre alt, 111 cm hoch, Hermaun Ring,
23 Jahre alt, 104 cm hoch.

Unter Mitwirkung des gesammten Personals des Königsstädtischen Theaters
in Berlin (30 Personen).

Zum ersten Male: Die kleine Baronin. Zum ersten Male:
Grosse Pöffe mit Gesang und Tanz in 4 Acten von Hans Groß, Musik vom Capellmeister
Max Mauthner. (In Berlin über 100 Mal aufgeführt.)

Preis der Plätze: im Vorverkauf Parquetstg 1.50 M., Saal-Entree 1 M.
Gallerie 50 Pf. — An der Abend-Casse 25 Pf. höher. — Der Vorverkauf befindet sich bei
Herrn A. Wiese's Nachf. — Cassenöffnung 7 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/8 Uhr.

Es findet nur diese einzige Vorstellung statt.

Redaction, Schnellpressendruck und Verlag von A. Leubsdorf in Merseburg, (Altenb. Schulplatz 5.) — Hierzu eine Beilage

Specialarzt

Dr. med. Meyer.

Berlin, Leipzigerstr. 91.

heilt Unterleibs-, Haut-, Frauenkrankheiten und
Schwächezustände Auch brieflich.

Umsonst Anws. z. Rettg.
v. Trunksucht.
oh. Wiss. W. Falken-
berg, in Reinickendorf, Provinzstr. 22.

Nächsten Dienstag

frisches Pilsener

in der Stadtbrauerei.

Beamten-Vereinigung.

Montag, den 15. Februar er. Abends

8 Uhr im „Herzog Christian.“

Landwirthschftl. Kreis-Verein

Merseburg.

Verammlung:

Mittwoch, den 17. Februar er.

Nachm. 3 Uhr

im Hotel zum goldenen Arm.

Die Tagesordnung ist den verehrlichen Mit-
gliedern überfendet.

Der Vorstand Graf Hohenthal.

Neu! Merseburg Neu!

Casino-Saal.

Donabend d. 13. u. Sonntag d. 14. Februar 1886:

Letzte u. Schluss-Vorstellung.

Abends von 8 Uhr ab electr. beleuchtete

Pracht-Welt-Tableaux

1) Kamerun-Soiree, 2) Eine geographische

Reise durch die Welt, 3) Humoristische Soiree.

Preise der Plätze: 1. Platz 50 Pf.,

2. Platz 25 Pf., Kinder und Militär 10 Pf.

Hospitalgarten!

Donabend, Abends 7 Uhr Schweins-

fnochen mit Meerrettich u. Klößen.

Rischgarten.

Sonntag den 14. Februar von 6 1/2 Uhr ab

Tanzveranstaltungen.

Für die allseitig erwiesene Theilnahme beim

Verluste unseres lieben Käthchen sagen herz-

lichsten Dank.

Gustav Hensel u. Frau Elisabeth

geb. Wörig.

Unserer heutigen Nummer liegt

eine Gratisbeilage der Firma

Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig

bei, worauf wir unsere Leser noch besonders

aufmerksam machen.

Bermischte Nachrichten.

— Der Kaiser empfing am Mittwoch Abend den Erbprinzen und die Erbprinzessin von Meiningen zum Thee. Donnerstag Vormittag stattete der aus Dessau zurückgekehrte Kronprinz einen Besuch im Palais ab, später erschienen der Kriegsminister und der Chef des Militärkabinetts zum Vortrag. Nach einer Spazierfahrt nahm der Kaiser den Vortrag des Unterstaatssekretärs Grafen Bismarck entgegen und gedachte Abends das Ballfest der Kronprinzlichen Herrschaften im Schlosse zu besuchen.

— Prinz Wilhelm von Preußen gedenkt sich Freitag Abend, einer Einladung des Fürsten Radziwill entsprechend, nach dessen Besitzungen in Rußland zur Abhaltung von Jagden zu begeben.

— Das zweite parlamentarische Diner beim Reichskanzler fand Mittwoch Abend statt. Mitglieder fast aller Parteien, auch der freiwirtschaftlichen Partei, waren vertreten. Es waren zugegen u. A. die Herren von Köller (kons.), von Benda (natlib.), Reichenperger (Centrum), von Köller, von Liebermann, von Rauchhaupt, Graf Strum (kons.), Schmidt-Sagan, Schreiber-Nordhausen, Wopelius (freikons.), Dr. Sneyt, von Gynern, (natlib.), Worzewski (frei.) u. Die Landtagsabgeordneten überwogen an Zahl die Mitglieder des Reichstages. Nach Aufhebung der Tafel nahm der Fürst, welcher sich eine seiner langen Pfeifen angezündet, auf einem Sopha Platz, um das sich eine größere Zahl von Herren gruppierte, in nächster Nähe des Reichskanzlers die Abg. von Köller, Reichenspercher, von Güne. Die politischen Tagesfragen wurden aber kaum im Gespräch gestreift. Um 1/2 9 Uhr verabschiedeten sich die Gäste.

— Der Redacteur Vommert in Siegen war bekanntlich wegen Beleidigung Popprediger Stöckers angeklagt, weil von ihm u. A. behauptet war, der Kronprinz habe die Stöckerische Bewegung eine Schmach für Deutschland genannt u. Die Herren, denen gegenüber diese Aeußerung gefallen, haben dieselbe eidlich erhärtet, und ist daraufhin natürlich der Redacteur Vommert freigesprochen, da von ihm nur eine wahre Thatsache behauptet worden ist.

— Der frühere Stadtkommandant von Kassel, Generalleutnant a. D. v. Colomb ist gestorben.

— Der Großherzog und die Prinzessin Irene von Hessen werden sich in Folge einer Einladung des Großfürsten Sergius von Rußland und seiner Gemahlin nach Petersburg begeben. Die Nachricht von der Verlobung der Prinzessin mit einem russischen Großfürsten ist unbegründet.

— Zahlreiche ruthenische Bürger in Lemberg haben dem Reichskanzler eine Dankadresse wegen seines Auftretens gegen die Polen gelangt.

— Das deutsche Panzergeschiff Friedrich Carl, welches nach Kreta geht, ist in Gibraltar eingetroffen.

— Eine Berliner Volksversammlung, in welcher der Abg. Hafenclever das Referat hatte, ist am Dienstag Abend polizeilich aufgelöst worden.

— In Wiesbaden hat sich der Infanterie-Sefondelieutenant Franz von Diringshofen erschossen.

— Vor dem französischen Kriegsgericht hat am Mittwoch der Prozeß gegen den Obersten Herbingen begonnen, welcher bekanntlich an der Niederlage von Langson in Tonkin Schuld sein soll.

— Unsere Verbindung mit Kamerun ist noch eine sehr langsame. Schon vor einigen Monaten war dem Obermeister der Berliner Drechsler-Zunft, Herrn Meyer, eine Sendung Bohnen aus Kamerun avisiert worden, welche eine eigenthümliche Politur annehmen, so daß sie sich, auch wegen ihrer muschelartigen Form, zur Verarbeitung zu Schmuckstücken eignen. Jetzt endlich sind die Bohnen angekommen und mit wahrem Feuererger hat man sich über dieselben hergemacht, um sie in Manschettenknöpfe, Medaillons u. so zu verwandeln. Die merkwürdigen Bohnen nehmen einen tiefen Glanz wie Halbedelsteine an. Sie sind dabei so hart, daß sich dieselben nur mit Schmirgel schleifen lassen.

— Im Polizeigefängniß zu Schweidnitz war ein wegen antimitter Stimmung inhaftirter Brennerpächter eingesperrt. Der Verhaftete wollte sich in der Finsterniß mit einem Streichholz Licht machen, kam dabei dem Strohlager zu nahe, so daß dies und die Zelle in Brand gerieth. Giltnerste waren anfänglich vergebens. Als die Feuerwehr kam, war der Verhaftete eine Leiche.

— Die Schlußbilanz der ungarischen Landesausstellung ergibt ein Defizit von einer halben Million Gulden.

— Die Nachricht, Frankreich wolle in seiner ganzen Armee das Repetiergewehr einführen, ist un begründet. — Ein wahrer Segen, denn sonst hätte man überall damit begonnen.

— Der Weberkreiß in St. Quentin, der bis zum Barikadenbau geführt, neigt sich nun doch stark seinem Ende zu. Die Arbeiter haben kein Brod und Viele von ihnen haben die Arbeit bereits wieder aufgenommen. Hunger thut weh!

— Der Panlawismus ist in Rußland noch immer obenauf, das beweist das Beileidschreiben, welches der Czar an die Wittwe des verstorbenen panlawistischen Schriftstellers Maslow gerichtet hat. Das Begräbniß Maslows findet unter großer Feierlichkeit statt. Dabei ist Kaiser Alexander doch sonst ganz gewiß der Mann, der von der Presse nichts oder noch weniger als nichts hält, und von seiner Regierung muß man das selbe sagen.

— In New-York ist der amerikanische General Hancock gestorben.

— Die Pariser Schülerbataillone sind jetzt zusammen ungefähr 10 000 Mann, d. h. Jungen stark und sollen, damit die Geschichte wieder ein bißchen Glanz kriegt, demnächst als Oberbefehlshaber einen Obersten mit einem Gehalt von 4500 Franken erhalten. Natürlich einen mit einem ordentlichen Schnurrbart; der wird sich gut machen zu den kleinen Knirpsen.

— Die Wiener N. Fr. Presse schreibt: Einer unserer beliebtesten Hofopernsänger, für welchen besonders die Damen ein Faible haben, ist dieser Tage durch einen eigenthümlichen Umstand um eine öffentliche Schuldigkeit gekommen. Ein Diener des Opernhauses hatte in einem Briefchen von Damenhand, welchem eine Guldennote beilag, den Auftrag erhalten, bei einer bezeichneten Vorstellung zu einer bestimmten Stunde in einer Loge den Kranz abzuholen und das Grenzzeichen dem Sänger auf der Bühne zu übergeben. Pünktlich fand sich der Diener bei dem kunstfertigen Insassen der Loge ein, allein hier wird ihm verlegen bedeutet es müsse ein Mißverständnis obwalten: man habe hier keine Kränze zu versenden. Der Diener geht kopfschüttelnd von dannen und der heimliche Gulden brennt ihm heiß auf der Seele. Aber der Mann beruhigt sich später, als er durch einen Zufall die Auflösung des Räthfels hört. Der Kranz war richtig in der Loge abgegeben worden, aber als man hier die Inschrift der Schleifen musterte, fand man die erschreckenden Worte: „Dem Unergebliehen — Ruhe sanft!“ In der Loge waren die Schleifen in der Blumenhandlung verwechselt worden, und so mußte der Sänger an jenem Abend unbeträngt nach Hause gehen. Wer weiß auf welcher Bahre am selben Abend die Kranzschleifen mit den Worten prangten: „Dem unvergleichlichen Künstler — Eine Verehrerin!“

Aus der Stadt und Umgebung.

* Einer Berliner Zeitung entnehmen wir folgende launige Schilderung eines Besuches, welchen einer der Mitarbeiter derselben der f. B. in Berlin mit sensationellem Erfolge gastirenden Schauspielergesellschaft „die Liliputaner“, abgestattet hat.

Die kleinen Herrschaften lassen bitten! Mit diesen Worten öffnete mir der Impresario der Zwerggesellschaft „Liliput“ ein Zimmer des City-Hotels und stellte mir seine kleinen Schutzbefohlenen und Kunstunterthanen vor. Der Senior der Truppe, der 40jährige „alte Wolf“, streckte mir etwa aus der „Höhle“ meiner Knie seine Patzchhändchen entgegen und

hieß mich mit stimmlichem Tenoransatz willkommen. Dann kam sein 27jähriger Bruder an die Reihe, der „junge Wolf“, der aus der Achtung gebietenden Höhe von einigen neunzig Centimetern auf die Menschheit herabsieht, und jetzt die drei Damen der Gesellschaft, die sämmtlich mit regelrechtem Kniz und sittem Augenaußschlag ihren 200 Pfund wiegenden Interviewer begrüßten. Schließlich tönte auch noch ein lustiges „Guten Morgen, mein Herr,“ aus einem auf dem Tische stehenden, recht mollig ausgesteperten Kistchen, in dem das Nesthäkchen der Liliputaner, der neunzehnjährige Franz Ebert, mit einem Notenblatt in der Hand, behaglich lagerte. „Der Kleine“, wie der alte Wolf seinen 88 Centimeter hohen Kunstgenossen titulirte, „studirt eben seine Rolle, und dazu bettet er sich stets in seine Reiseliste“. Das war Alles, wie es in Würden zwischen steht. Keine Zwerggestalt, wie wir sie aus Schaubuden kennen, großköpfig und verkrüppelt, sondern Miniaturmenschen von entzückendem Ebenmaß der Glieder und einer unendlich komischen Grandezza. Ramentlich die Damen waren, wie ein bezeichnender Berliner Ausdruck lautet, „zum Schreien“. „Wo sie kommen aus New-York, meine Damen? Nun wie gefiel es Ihnen da?“ — „Ach, meinte Fräulein Selma Görner, 21 jährig und 30 zöllig, eine in tadelloser Gesellschaftstouille sich präsentirende Blondine, was soll ich Ihnen sagen! Diese Stadt mit ihrem Gemwühle, ihrer Gast und ihrem Höllenlärm ist nichts für uns kleine Menschen; da kann man ja zertreten werden, ehe man sich's versteht. Ja, wenn ich so groß wäre, wie die Geistering, da würde ich gleich nochmals drüber gaitiren. — „Haben Sie die Geistering drüber gesehen?“ — „Nicht blos gesehen, wir haben ja mit ihr zusammen gaitirt. — Und, denken Sie sich, was mir da passiert ist, fuhr Fräulein Ida Maier, die drollige Poffen-Soubrette, dazwischen und klappte mit energischem Ruck ihren Fächer zu; als wir zusammen spielten, wurden zwei Bouquets geworfen, eines von gewöhnlicher Größe, das war für die Geistering, und eines wie ein Velocepedrad, das war für mich. Ich konnte es natürlich nicht von der Bühne schleppen und lud es der Geistering auf. Mein, wie die sich gebohrt hat!“ — „Lassen Sie mich aus mit der Geistering!“ ließ sich jetzt ganz erregt der „Kistenbewohner“ mit dem Notenblatt vernehmen, indem er sich aufrichtete und in seinem Behälter wie in einer Kanzel stand: das ist eine zudringliche Person. Hören Sie nur, ich habe da eben in „Sneewittchen“ meine große Scene als Zwergkönig beendet und werde natürlich fünfmal heraus gerufen. Da erscheint sie, die auch mitspielte, plötzlich auf der Scene, nimmt mich auf den Arm und küßt mich vor allem Publikum ab. Was sagen Sie zu der Rectheit? Ich hab ihr aber Eins mit dem Abjaß auf den Arm gegeben! Ja, eine sehr kleine Person“, meinte ipis das Miniaturfräulein Görner — so was sollte ich mir erlauben! — Ich theilte natürlich die Liliputanische Entrüstung, und um die kleinen Gemüther zu besänftigen, brachte ich das Gespräch auf ein anderes Thema und bat um die Erlaubniß, die Wohnzimmer der kleinen Herrschaften besichtigen zu dürfen. Im Herzenszimmer stand nur ein Bett, desgleichen im Zimmer für die Damen. Für je Drei ist ein Hotel-Normalbett reichlich groß genug. Mit Ausnahme kleiner Stühlchen, welche die Liliput-Gesellschaft mit sich führt, zeigte die Einrichtung nichts Auffälliges. Nur verächtliche Garnituren Schaft- und Knöpfstiefelchen von urkomischer Kleinheit und einige Miniatur-Toilettenstücke weiblicher Zugehörigkeit verriethen die Zwerginsassen, die allmächtig ganz zutraulich wurden und in lebhaftem Geplauder ihre amerikanischen Erlebnisse zum Besten gaben. Mitten in der schönsten Erzählung wurden wir durch den Ruf des Kapellmeisters gestört: „Zur Probe, meine Herrschaften!“ — Nun denn, auf Wiedersehen im Theater!

Die Annonce im heutigen Interatentheil betr. das einmalige Gastspiel der „Liliputaner“ im Kaiser-Hallen-Theater giebt über Preise der Plätze u. s. w. unsern Lesern die nöthige Auskunft.

** Der Dilettanten-Verein veranstaltet Sonntag Abend im „Liliput“ einen Maskenball, worauf wir Freunde des Mummenschanz hiermit hinweisen.

Selbstgeopfert.

Roman aus dem Leben einer Großstadt.
Von E. Friedrich.

I. Kapitel.

Leischwer lagen die Nebel über den Häusern der alten Hafenstadt. Von den hohen Kirchthürmen, welche, in dem Abenddunfel in nächster Nähe sichtbar, wie mächtige Kolosse aus dem Wolkengraun sich abzeichneten, verflüchteten eben die ehernen Glocken die achte Stunde in das geschäftige Leben und Treiben hinein, welches trotz des unfreundlichen Herbstabends in den Straßen wogte.

In dem prächtigen Hause des reichen Herrn Richard Giefenau, der zu den angesehensten Großkaufleuten der Stadt zählte, war sicher Nichts von der unangenehmen Witterung, die im Freien und in den kleinen, kümmerlichen Wohnungen alle Gemüther bedrückte, bemerkbar.

Das Portal selbst, wie die ganze breite Fensterflucht des Parterres und der Bel-Stage strahlten in einem wahrhaften Meer von Licht, während über der Freitreppe vor dem Hause ein bis an den Fahrweg reichender Baldachin ausgepannt war, um die vorkommenden Gäste ohne einen Tropfen des leise niederfallenden Regens in das Haus gelangen zu lassen.

In seinem Ankleidezimmer vor dem hohen Spiegel, der vom Fußboden bis fast unter die Decke reichte und sein Bild in Lebensgröße zurückgab, stand Herr Richard Giefenau und musterte seine Erscheinung mit prüfendem Blick, der auf eine gewisse Eitelkeit schließen ließ.

Herr Richard Giefenau war ein Mann von vielleicht fünfundsiebzig Jahren; seine Gesichtszüge trugen noch jetzt einen Ausdruck, der, mit bestrickender Liebeshwürdigkeit gepaart, allein im Stande ist, ein Frauenherz zu fesseln. Seine Gestalt war hoch, schlank und von einer gewissen Vornehmheit, wie man sie in diesen Kreisen nicht immer findet.

Das Einzige, was abstoßend an diesem Manne, waren die Augen, welche buschige Brauen verdeckten, unter denen nur dann und wann ein blitzartiger, offener Blick hervorlief. Das Gesicht zierte ein Schnurrbart, Kinn und Backen waren glatt rasirt, während das dunkle Haar sorgfältig gecheitelt eine wohlgeformte, hohe Stirn freiließ.

Seine Freunde rühmten an ihm, daß er unverändert stets derselbe blieb. Galt dieser an sich selbst gestellten Betrachtung auch das wohlgefällige Lächeln, welches bei dem Anblick seiner Gestalt im Spiegel seine Lippen umspielte?

Im Empfangsalon machte Frau Giefenau nebst ihrem Sohne Hermann bereits die Honneurs. Der Vater war entschuldigt. Er würde bald erscheinen.

In Wahrheit überließ Herr Giefenau gern seiner Frau den Empfang der Gäste, welche auch sie stets einlud, weil der Hausherr gar zu sehr von seinen Geschäften, oder seinen eigenen Angelegenheiten, in Anspruch genommen war und seiner Gemahlin, die auch ihm völlig freie Hand gab, es überließ, Gesellschaften zu arrangiren, wie es ihr beliebte, zu denen er dann aber, gleichsam als der Gast seiner Frau, stets willig erschien.

„Madame de Courcy! Mademoiselle de Courcy!“ meldete eben der Diener, und über die Schwelle des Salons traten zwei Damen, die eine stolz, hoheitsvoll wie eine Königin, die zweite frühlingstüftig, bescheiden wie eine Blauweilchen, das der eigenen Schönheit sich nicht bewußt ist.

„Ah, meine Damen!“ wendete die Frau des Hauses sich mit ihrer ganzen Liebeshwürdigkeit den Angekommenen zu. „Lassen Sie mich Ihnen meinen Dank aussprechen für die Ehre Ihres Besuchs, an den ich die Hoffnung knüpfte, daß bald die engste Freundschaft die Häuser de Courcy und Giefenau mit einander verknüpfen möge.“

Hermann hatte sich tief vor den beiden Damen verneigt.

Erstöhnbar war die jüngste der Beiden dem unverkennbar bewundernden Blicke des jungen Mannes begegnet. Jetzt stand sie mit niedergeschlagenen Augen, während Hermann den Blick nicht abzuwenden vermochte von der lieblichen Mädchengestalt, die ihm wie ein Gebilde des Himmels erschien.

„Frau Giefenau, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Tochter Valentine vorstelle.“ sprach Frau de Courcy mit einem rein deutschen Klang, ohne fremdländische Beimischung.

In eben diesem Augenblick schritt quer durch den Salon Herr Giefenau, überall die bereits angelangten Gäste begrüßend auf die kleine Gruppe zu.

„Madame de Courcy, Mademoiselle de Courcy! — Mein Gemahl, mein Sohn Hermann!“ stellte Frau Giefenau einander vor.

Herr Giefenau war bei all seinen Freunden als ein Mann bekannt, der nie seine Fassung verlor, sondern sich mit der lebenswürdigsten Laune selbst in die heikelsten Situationen des Lebens zu finden verstand. In diesem Moment strafe unbedingt der Ausdruck seines Gesichtes diese Behauptung Lügen, denn wenn ein Geist inmitten des glänzenden Salons plötzlich der Erde entfliegen und sein Knochengesicht ihm zugewendet haben würde, Herr Giefenau hätte nicht entsetzter drinschauen können, als wie seine Augen jetzt unverwandt auf der Tochter der Frau de Courcy haften.

„Ach, verehrte Freundin, denn Sie so von dieser Stunde an zu nennen, müssen Sie mir gestatten, Madame de Courcy,“ nahm Frau Alma Giefenau mit Lebhaftigkeit das Wort, „Sie ahnen nicht, wie Sie mich dadurch beglücken, daß Sie der Einladung Folge gegeben haben und unser Haus mit Ihrer Gegenwart beehren. Nicht wahr, Sie gedenken bleibend in Hamburg Ihren Wohnsitz zu nehmen? Wir dürfen hoffen, auf keinem Feste dieser Saison Ihre und Ihrer Fräulein Tochter Anwesenheit entbehren zu müssen?“

„Frau Giefenau, Ihre herzliche Theilnahme, die Sie mir entgegenbringen, beglückt mich!“ erwiderte Frau de Courcy mit einer unnachahmlichen Reserve. „Eine alleinstehende Frau, die früh auf sich selbst angewiesen war, empfindet Nichts angenehmer, als wahres Interesse von aufrichtig gemeinter Seite. Unser Verweilen in der Stadt wird ganz und gar von der Einwirkung des Klimas auf Valentine abhängen.“

Anderer Gäste kamen.

Herr Giefenau, der sich inzwischen selbst wiedergefunden zu haben schien, übernahm es, die Damen der übrigen Gesellschaft vorzustellen, indeß seine Frau die ferneren Honneurs machte. Bald wogte es von glänzenden Toiletten in den mädchenhaft schimmernden Sälen des reichen Patricierhauses und drunten auf der Straße stand mehr als einer der Vorübergehenden still und schaute mit mehr oder weniger Neid empor zu den lichterhellsten Fenstern, hinter denen so viel glücklichere Menschen als andere sich bewegten.

Glücklicher als andere? Ist Prunk und Pracht im Stande, von Herzensleid zu heilen? Schlägt ein gebrochenes Herz leichter unter Sammet und Seide, als unter dem zerrissenen Gewand der Bettlerin?

„Auf mein Wort!“ schnarrte ein hochgewachsener junger Officier, indem er sich den Schnurrbart strich und seine Augen keinen Moment abwandte von der lichten Mädchenercheinung an Madame de Courcy's Seite, „sie ist schamant, die Kleine. Sie kommt direct von Paris?“

„So sagt man,“ versetzte der angedrehte Herr, ein junger Mann mit einem edlen, etwas bleichen Gesicht, welches braune Locken umrahmten, während die gleichfarbigen Augen mit einem unsagbar melancholischen Ausdruck ebenfalls das junge Mädchen suchten.

„Sie sieht gar nicht aus wie eine Französin!“

„Sie gleicht wohl der Mutter, die auch unverkennbar eine Deutsche ist.“

„Ich finde das nicht. Allenfalls find die Augen dieselben. Das ganze Gesicht hat Nichts mit dem der Mutter überein.“

„So mag sie dem Vater ähneln. Es giebt ja auch eingewanderte Franzosen. Jedenfalls ist sie sehr schön!“

„Ah, schön? Was will das sagen? Sie ist brillant, entzückend, die Göttin, wie sie im Buche steht! Ich muß verjuden, mich ihr zu nähern!“

Und dem Anderen zunichtend, steuerte der junge Officier mit Siegesbewußtsein dem Centrum des Abends zu.

Nicht nur zwischen diesen beiden Herren bildete die liebliche Tochter der selbst noch so

schönen Madame de Courcy den Gegenstand des Gespräches, allüberall drehte sich das Thema um Mutter und Tochter und Einer rühmte noch mehr die Schönheit der neu aufgetauchten Erscheinungen, als der Andere.

Herr Richard Giefenau aber, der sonst Worte und Augen für Alle hatte, kannte heute nur Aufmerksamkeit für das am Gesellschaftshimmel neu aufgetauchte Sternbild. Nicht, daß er sich Mutter und Tochter zu nähern getrachtet hätte. Er stand vielmehr bald hier, bald dort wie traumverfunden und sein Auge schien eine Räthselantwort von der zierlichen Mädchenercheinung ablesen zu wollen. Waren Alle bezaubert von ihr, so schien er es nicht minder, wenn er auch mit keinem Wort sich ihr näherte.

Eben trat Frau Giefenau von Neuem auf ihre beiden von Allen so ausgezeichneten Gäste zu, zu welchen Hermann sich endlich, als Sohn des Hauses so lange zurückziehen müßend, einen Weg gebahnt hatte.

„Meine liebe Freundin, kommen Sie, lassen Sie uns plaudern!“ redete sie in ihrer lebhaften Weise die schöne Fremde an. „Erzählen Sie mir von Paris, der glänzenden Steinstadt, nach der allzeit meine Sehnsucht stand. Ach, was mag unsere gute, alte Stadt gegen den Feenglanz der Weltstadt bedeuten?“

„Ihre Sehnsucht nach den Wundern der Hauptstadt Frankreichs ist erklärlich!“ versetzte Madame de Courcy, schwermüthig lächelnd. „Ich indeß, ich sehne mich nicht dahin zurück. Sind es doch gar zu schmerzliche Erinnerungen, welche sich für mich an Paris knüpfen.“

„Sie verloren dort Ihren Gatten?“

Ueber das Antlitz der Gefragten zuckte es krampfhaft.

„Ja, ich verlor ihn sehr früh!“ versetzte sie dann. „Valentine hat ihren Vater nie gekannt!“

„Armes Kind! Noch beklagenswerthere Frau! Sie haben Ihren Gatten wohl sehr geliebt?“

„Geliebt? Ach, was will das sagen? Geliebt ist ein schwaches Wort. Er war mein Alles, was ich im Leben besaß, bis ich ihn verlor!“

Die Damen hatten einen der zur Seite des Salons sich hinziehenden Divans erreicht.

„Ich hatte schon,“ sagte Frau Giefenau, ihren Gast einladend, Platz zu nehmen, „ich hatte schon alle Hoffnung verloren gegeben, Sie und Ihr Fräulein Tochter heute Abend zu den Gästen unseres Hauses zählen zu dürfen. Die Exklusivität, mit der Sie sich bisher von aller Gesellschaft fern hielten, ließ bereits all meinen Muth schwinden.“

„Ich fühle mich von der Reize, obwohl wir dieselbe mit vielen Unterbrechungen zurückgelegt, so angegriffen, daß ich mich bisher in der That nicht dazu disponirt fühlte, in Gesellschaften zu erscheinen. Und was Valentine betrifft, so kommt der Zeitpunkt noch immer früh genug, der sie den gefälligen Zungen der modernen Kreise preisgiebt.“

„Sie urtheilen scharf, Madame de Courcy!“

„Nicht schärfer, als wie die Wirklichkeit ist. Ober ist es nicht der Fall, daß jedes neu auftauchende, hübsche Gesicht eben so viel Neid als Bewunderung erregt?“

Hätte Frau de Courcy die leuchtenden Augen des überaus reich gekleideten, schönen Mädchens erblicken können, das, mit einem jungen, schlacksüppigen Manne debattirend, trotz der lebhaftesten Conversation die Blicke keinen Moment von Valentine und Hermann abwandte, welche, sich allein überlassen, bald in eines jener Gespräche vertieft waren, wie es zwei einander nur einigermaßen sympathische Menschen bei der ersten Begegnung anknüpfen, sie würde die Bestätigung ihrer Worte aus erster Hand erhalten haben. Bisher war die alle Anderen überstrahlende Helene Hofmeister die Alleinige gewesen, welcher der Sohn des Hauses seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet, und es hatte allgemein nur die eine Ansicht bestanden, daß eine Verlobung der beiden jungen Leute in nicht allzuweiter Ferne zu erwarten sein würde.

Helene selbst hatte Nichts gethan, um diesem Gerücht, das aus dem Munde einschmeichelnder Kammerfägchen auch ihr Ohr erreichte, entgegenzutreten. Im Gegentheil schien das Faktum ganz ihren Wünschen zu entsprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Amerika. *)

I.

Wir wandern durch die sechste Avenue, eine der belebtesten Längsstraßen New-York's, und treten durch die Windthür des Seiteneinganges eines Trinklocales erst in einen kurzen Corridor und öffnen darauf eine Pforte auf der geschrieben steht: „Herrn ohne Damenbegleitung haben keinen Zutritt“. Eine merkwürdige Umkehr des sonst üblichen Verhältnisses, nicht wahr? Das Zimmer, welches uns aufnimmt, ist behaglich und geschmackvoll ausgestattet, steht mit dem angrenzenden „salon“ (der allgemeinen Trinkstube) in Verbindung, und ist machmal ganz voll von Damen, die sich dort beiläufiger Weise stützen. An und für sich wäre ja an dieser Sitte nichts auszuweisen, gehen doch auch in deutschen Großstädten die anständigsten Frauen zu Zweien oder allein ins Wirtshaus, um sich zu erfrischen und zu frühstücken, wenn sie weite Wege gemacht haben und durstig und hungrig geworden sind. Aber in Amerika wäre das shocking, entschieden. Eine Lady im öffentlichen Local, beim Glase! Shocking! Sie thut's ja dennoch, und gern, aber sehen darf's Niemand, bei Leibe nicht. Paarweise oder in Gruppen von Dreien und Vierern sitzen sie an den Mahagonitischen, die Meisten beim Bier, Manche aber auch bei kräftigeren Getränken. Es sind Alles Damen in eleganter Straßen toilette, theils mit Packeten, welche sie während der „shopping hours“, der landesüblichen Ladenrevue eingekauft haben, theils ohne solche Cigarretten rauchend führen sie ein leichtes Gespräch, es klingt wie das Summen eines Bienenkorbes zur Mittagszeit, und ein überaus höflicher Kellner bedient sie, den eine weiß: Schürze schmückt, und der, wenn er die erhaltenen Aufträge bejogert, durch eine Thür mit blind geschlossenen Glasseldern verschwindet.

Von den Anwesenden sind die Einen erschienen, um sich nach erwiderten Besuchen in Gesellschaft oder bei Freundinnen durch einen kühlen Trunk zu erquickeln, andre aber, besonders die Raucherinnen sind Habitues. Zu den Letzteren gehört eine ältere Dame von aristokratischem Aussehen mit einem kleinen Mädchen an ihrer Seite, das mit einer neuen Puppe spielt; wahrscheinlich ist es ihre Enkelin. Ebenso die beiden niedlichen Frauen, welche sich gegenüber sitzen und die Köpfe gegen einander geneigt, durch Palme eine Flüssigkeit einfangen, die wohl nicht so ganz harmlos ist, wie der schäumige Gerstenkaffee. Die Eine ist die Gattin eines reichen Wälfers in Wallstreet, der es sich nicht träumen läßt, wo die Gefährtin seiner Tage in diesem Augenblick weilt.

„Jetzt muß ich aber fort“, sagt eine von einem Trio, indem sie sich, offerbar mit Widerstreben erhebt und ihre Packete an sich nimmt, „zwei Stunden bin ich nun schon hier und es bleibt mir kaum noch Zeit, nach dem Diner zu sehen. Es dauert nicht mehr lange, dann kommt mein Mann von seinem Bureau.“

„So bleib doch noch, drängt eine der Freundinnen, „Du hast ja viele Einkäufe gemacht und kannst Dich damit entschuldigen, es sei überall sehr voll gewesen!“

„Das geht bei meinem gestrengen Herrn Gemahl nicht mehr, damit bin ich ihm schon zu oft gekommen. Wieu, und vergeht nicht, daß Ihr Beide mir noch einen Besuch schuldet!“

„Ich möchte um die Welt nicht verreisethat sein“, versichert eine der Nachbarinnen, welche das Zwiesgespräch gehört hat, „wie eine Slavine zur bestimmten Stunde antreten zu müssen, entsetzlich!“

„Auch ich nicht“, pflichtet ihr ein anderes junges Mädchen bei, „Papa fragt mich selten aus, komme ich einmal zu spät. Auch trinkt er unten in der Stadt so viel, daß er nichts merkt, selbst, wenn er mich küßt!“

„Blappert nicht solches Zeug, Ihr Gänzchen“, mißt sich Numero drei ein, „es lebt sich in der Ehe recht gut, wenn nur der Mann seine

Nase nicht in Alles hineinsteckt. Mein George ist ein wahres Prachtexemplar von einem Gatten, arbeitet er nicht in seinem Bureau, so ist er meist in seinem Klub und spielt Billard. Kellner, noch ein Glas von derselben Sorte!“

Ganz in einer Ecke sitzt einsam eine reizende junge Frau in Trauer. Ihre Wangen glühen feierhaft und die Augen funkeln in einem etwas unheimlichen Feuer. Sie winkt dem Kellner und bestellt sich noch ein Glas Whisky mit Selters. Noch vor einem Jahre war sie stets von ihrem Gatten begleitet, einem in New-York bekannten Eleganten. Damals trank sie nur Champagner, viel Champagner, während draußen in der Nähe ihre Equipage hielt. Nach ihres Mannes Tode wurde sie in ihren Verhältnissen derangirt, sank immer tiefer und ist jetzt beim gemeinen Whisky angelangt, den sie in solcher Menge zu sich nimmt, daß ihr der Kellner beim Einsteigen in den Pferdebahnhagen helfen muß. Nur eine Stufe tiefer, dann ist sie beim Fußel angekommen und verloren. Es ist bei ihr nur eine Frage der Zeit.

Alle paar Minuten verlassen einige der Damen das Lokal, und sofort finden sich Andere ein, die leer gewordenen Sitze wieder zu füllen. Es giebt jetzt überall in New-York solche „ladies rooms“, und die Wirthe machen ein brillantes Nachmittagsgeschäft. „Sie verhalten sich so ruhig und artig, wie die Mädchen“, erklärte der Besitzer eines derartigen Restaurants, „genießen, was ihnen vorgesetzt wird, ohne es zu bemängeln, und zahlen prompt. Meist trinken sie Bier, aber sie wissen guten Brantwein von schlechtem ebenso unfehlbar zu unterscheiden, wie die alten Zecher. Des Abends kehren sie ebenfalls ein, aber dann ist es mir doch angenehmer, wenn sie in Begleitung eines Herrn kommen!“

II.

Besuchen wir ein Goldgräber-Lager, ein „mining camp“, in Idaho. Der Ort heißt Lost River und hatte wie mancher ähnliche des amerikanischen Westens noch kein einziges weibliches Wesen in seinen Straßen begrüßt, bis im verwichenen Herbst zwei auf einmal erschienen. Boston, welches sich das Athen der Vereinigten Staaten nennt, gab sie als ihre Heimath an, und sie fanden sich auf eine Annonce hin ein, die zwei der Goldgräber in eine Zeitung San Francisco's hatten einrücken lassen, weil sie einmal gehört, es sei dies das beste Mittel, zu einer Verfäherin des rauhen Bergmannsdaseins zu gelangen. Zwischen dem Abenden der Anzeige und dem Eintreffen der beiden Damen verstrich eine so lange Zeit, daß Hank Thumser und Bill Mohawf, die beiden Ehestandsandidaten, viel Spott und Hohn von ihren Kameraden hatten erdulden müssen.

Die Leute im „camp“ waren es schließlich satt geworden, die Freier um bloße Phantome noch länger zu ärgern und hatten des resultatlosen Experimentes schon beinahe vergessen, als an einem herrlichen Septembertage zwei in ihren Augen hochsein gekleidete Damen angeritten kamen und nach Hank Thumser und Bill Mohawf fragten. Ersteres Individuum war zufällig anwesend und verleugnete auch keineswegs seine Identität, Bill dagegen arbeitete und kriegte es mit der Angst, als ein Vöte ihm meldete, seine Gattin sei da. Der Muth sank ihm mit einem Male tief in die hohen Bergmannsstiefel, und am liebsten hätte er sich auf und davon gemacht.

Aber da kam er schon an. Die Kameraden nahmen den störrischen Burischen mit lautem Hurrah in die Mitte und schleppten ihn, ohne sich an sein Sträuben und Zappeln zu kehren, nach dem Camp. Hier bewirtheten Hank und einige seiner Freunde die Damen aus Beste, und da jener sich seine Frau bereits auserkoren hatte, so blieb Bill nichts Anderes übrig, als sich Numero Zwei zu nehmen. Anfänglich erröthete er einmal über das Andere bis über die Ohren vor lauter Verlegenheit, dann aber kehrte ihm die Courage zurück, und er gestand, er sei doch eigentlich recht zufrieden.

Zung waren die Damen nun gerade nicht; sie näherten sich vielmehr schon bedenklich dem Mittelalter, aber was machte das unter den rauhen Gefellen der Grenze aus? Rasir waren sie ungeheuer lebendig und lustig, lachten und spakten, daß es nur so eine Art hatte, was den „miners“ gewaltig imponirte. Nun erhob sich aber die heikle Frage, wer die Trauung vollziehen sollte. Und da wäre es wohl so Blutvergießen gekommen, hätten die Frauen nicht den gordischen Knoten zerhauen. Im Laufe der Debatte stellte es sich nämlich heraus, daß der alte Tom Guthlitt einige Monate vorher beim Begräbniß eines der Bewohner die Leichenrede gehalten hatte. Er war demnach schon so ein Stück von einem Prediger, und es half ihm nichts, er mußte auch hier seines Amtes walten. Er legte den beiden Paaren die üblichen Fragen vor, gab ihre Hände in einander und sprach: „Jetzt schwört, daß Ihr Mann und Frau sein wollt und Euch niemals trennen werdet, so wahr Gott Euch helfe!“

Und damit hatte die Feierlichkeit ein Ende. Die Schönen aus Boston erwiesen sich als pflichtgetreue Ehegattinnen und ihr civilisirender Einfluß im „camp“ war unverkennbar. Namentlich erfreute sich Bill Mohawf's Ehegattin einer allgemeinen Beliebtheit, denn sie war hübscher, artiger und zuvorkommender, als die Andere. Auch hatte sie etwas Geld mitgebracht, und ihr Mann war glücklich darüber, daß er außer einem lebenswürdigen Weibe auch noch etwas von den Gütern dieser Welt miterhalten hatte.

Nach einigen Monaten waren jedoch die beiden Damen ebenso geheimnißvoll, wie spurlos verschwunden. Anfänglich mochte Niemand die Verwittmeten durch eine Frage nach dem Verbleib der holden Wesen betrüben, aber da auch diese nichts verlauten ließen, wurde in einer Rathsverammlung beschloffen, einen Ausschuß zu wählen, der die Sache untersuchen sollte. Konnte denn nicht möglicherweise ein Verbrechen vorliegen?

Als das Komitee in Thumser's Wohnung erschien, fand es den Gesuchten nicht vor, aber Bill Mohawf war in seiner Hütte. Zuerst wollte er nicht mit der Sprache heraus, doch, auf längeres Zureden erzählte er den wahren Sachverhalt. Die Frauenzimmer hatten seinen Goldstaub gestohlen, offenbar im Eiferwandrath mit Hank Thumser, denn dieser war mit ihnen gegangen. Wohin, das hatten sie ihm natürlich nicht verrathen.

Das ganze Lager wüthete und tobte über diesen Vertrauensbruch. Nach allen Richtungen hin wandten sich die Schaaren der Verfolger und nach drei Tagen wurden die Flüchtigen im Triumph zurückgebracht. Was nun mit ihnen beginnen? Höchste geistliche Autorität war der alte Tom bereits, so übertrug man ihm denn auch das Füllen des richterlichen Spruches. Er gebot Schweißen und rief den ersten Zeugen auf. Bill jagte aus, seine Frau habe ihm zwei Bratpfannen, einen Eimer, eine Pfefferbüchse, drei Bilder, ein Buch, mehrere Ellen Flanells und die Summe von vier Dollars mit in die Ehe gebracht. Das Alles erklärte der alte Tom für verwirrt. Hierauf kam Hank Thumser an die Reihe; er mußte den gestohlenen Sack Goldstaub wieder herausgeben und den seitigen daneben stellen. Aus den vor Schreck fast gelähmten Weibern preßte der gestrenge Richter das Geständniß heraus, daß sie Betrügerinnen seien und nur zum Simpelsfang in das Lager gekommen wären. In den Distrikten waren die Schwindlerinnen ihr Lebttag nicht gewesen und den schwachen Thumser hatten sie zu der That verführt.

Nach einem Fluche, der wenigstens eine Elle lang war, verkündete der alte Tom, daß beide Paare geschieden seien und daß Hanks Goldstaub dem betrauten Bill als Entschädigung zufalle. Ferner hätten die drei Schuldigen unzerzählig das Lager zu räumen und dürften sich nie wieder in denselben blicken lassen. Das Urtheil

*) Max Vorsting im „Bazar.“

wurde mit donnerndem Hurrah begrüßt und auf der Stelle ausgeführt.

Bill verharrete einige Minuten schweigend und schaute den Ausgesprochenen schmerzhaft nach. Plötzlich erhob er sich und eilte ihnen nach. Die Männer sahen, daß auf dem Boden seiner Hütte nur noch ein Beutel mit Goldstaub lag und blickten einander fragend und bedeutsam an. Nach einer Weile kehrte Bill zurück, legte seinen Goldsack wieder in das Verließ, aus welchem er gestohlen worden war, und niemals wieder kam ein Wort von seinen Ehestandserfragungen über seine Lippen. Auch seine Kameraden hüteten sich, davon zu sprechen, nur unter sich äußerten sie die Vermutung, der gutmüthige Kerl habe wohl seiner ehemaligen Gattin Hank's Gold als Zehr- geld mit auf den Weg gegeben.

Bismarck in England.

Es ist wohl zu verstehen, daß es eine Nation, welche gewöhnt ist, in aller Welt politisch und kommerziell die erste Geige zu spielen, verdrückt, wenn plötzlich neben ihr ein Nachbar aufsteht, dessen Kraft und Erfolge ihn zu einem Factor werden lassen, der Rücksichten fordert auch für seine Interessen und dem diese Forderung zu bewilligen, ein Gebot der Klugheit ist. Den Reich dieses Verdrusses hat John Bull bis auf die Reize leeren müssen, als Deutschland sich mit gewaltigen Schlägen Bahn brach in die Arena der Weltgesetzgebung und in dem Scheine seiner leuchtenden Klinge das kriegerische Kunstzeug des traditionellen britischen Selbsthumes wie rostiger Blunder erschien. Niemand wird auch nur vermuthen, daß besonders das englische Volk, gewohnt, mit souveräner Verachtung auf die bunte Karte des „Fatherland“ (wie der Engländer Deutschland nennt) zu schauen, in stiller Sympathie der Entwicklung jenseits des Kanals folgte, denn der Engländer hat für nichts Sympathie, als für seinen Geldbeutel und für seine unüberwindlichen „Blaujacks.“ Auch ist der Engländer viel zu indifferent in politischen Dingen, soweit sie das Festland von Europa betreffen, als daß er ein eigenes Gefühl für diese oder jene Nation sich zu eigen machte, und er ist gewohnt, jeden Fremden, namentlich den Deutschen, der nach England kommt, als einen Menschen zu betrachten, der daheim nichts zu essen hat, oder der sonst aus irgend welchem Grunde seinem Vaterland den Dienst verweist, zu verdunsten. Die englische Presse thut noch heute recht- schaffend das Ihrige, um diese Indifferenz des geehrten Publikums nicht zu zerören, denn sie informirt den Leser öfter und ausführlicher über die Ereignisse in irgend einem wüsten Erdwinkel, als über die Dinge, welche auf dem Festland von Europa passieren, wo doch, so zu sagen, auch noch Menschen wohnen. Höchstens erzieht die englische Tages- presse das Volk mit der detaillirten Beschreibung fürchterlicher Katastrophen, die das Gute haben, daß sie wo anders eingetreten und andere Menschen davon betroffen sind, und darum selbst ganz frommen Leuten eine Stunde der Erbauung verschaffen.

Das englische Volk im Allgemeinen kennt daher, seit Napoleon's Stern bei Sedan erblich und seit Lord Beaconsfield starb, nur noch drei große Männer in der Politik: Gladstone, Salisbury und Bismarck. Ja es ist so zur aufrichtigen Trauer manches verstorbenen „Shopkeeper's“ — er ist da, „The Big Bismarck!“ Und er ist immer da! Ist der Leiter der Tories als Ruder, so ist der Bismarck da als der „Welt-Anwalt“; herrschen die Whigs, so ist es Gladstone und Bismarck, welche die Welt regieren und verantwortlich sind für die guten und schlimmen Zeiten in Handel und Industrie. Bringen die zahllosen illustrierten Witzblätter politische Bilder, so steht Bismarck immer im Hintergrunde, gerade wie im Kladderadatsch, und kommt man in das Haus eines politischen Engländer's, so findet man oft genug neben Wellington und Nelson den „Kiraschier Bismarck.“ Daß der deutsche Kanzler Diplomat ist und kein Kriegsheld von Beruf, das kümmert John Bull nicht, er trägt Uniform und ist eine impotente Figur, das genügt dem findlichen Sinne zur Erklärung für die vollbrachten Thaten. So wenig der Engländer geneigt ist, in die Geheimnisse der Religion einzudringen, ebenso wenig zerbricht

er sich den Kopf darüber, wieso und wodurch diese Thaten geschehen. Was Andere gemacht haben, das ist da und dafür gehört den Anderen die Ehre. Gott hat die Welt erschaffen, sein sei die Ehre! Bismarck hat Deutschland gemacht, sein sei der Ruhm, das ist englische Logik. Forcht man auf die politischen Kammegerehrien in den Wirthshäusern, so ist man sicher, in kurzer Zeit den Namen Bismarck zu hören, denn er ist der gewaltigste Mann des Tages, und da nichts von ungefähr geschieht, so muß er doch in irgend einer Weise mit dem Vorgefallenen zu thun haben, und wäre es nur, um den bedauernswerten, friebfertigen Engländer zu ärgern.

Es ist freilich selbstverständlich, daß in vielen Kreisen der deutsche Reichsanzler als ein sehr böser Nachbar gilt und daß man seinen diplomatischen Schachzügen mit durch etwas Grauen und Mißgunst gemischten Gefühlen folgt. Aber die Zeiten sind vorüber, als noch einzelne Blätter die unzufriedenen Krämer gegen Deutschland verhetzten und mit Hilfe des Herrn Gortschakow und des Herrn Gambetta täglich den Untergang der deutschen Reichsherrlichkeit erhofften und prophezeigten. Die Todten sind todt und mit ihnen die Hoffnungen begraben auf Wiedererlangung des englischen Einflusses auf dem Continent. Mit ungemächten Gefühlen der Bewunderung aber blickt die schlichte Volksmasse auf das gewaltige Bild, in welchem sich ihm die deutsche Größe verkörpert und der gemeine Mann beginnt, egoistisch, wie die Menschen nun einmal sind, zu fühlen, daß es so unangenehm gar nicht ist, jenseits des Wassers einen Vetter zu haben, der die Welt erzittern gemacht.

Ein deutscher Landsmann, der ein stark beachtetes englisches Wirthshaus besitzt, hat in demselben ein großes Bild des deutschen Reichsanzlers aufgehängt und täglich schlägt er für Bismarck gegen Engländer und Socialdemokraten große Schlächen, aus denen er purpurroth und heiser zwar, aber doch als Sieger hervorragt. Vor seinem Hause bläst jeden Nachmittag zur bestimmten Stunde einer jener schrecklichen Straßenpölisten, wie sie in England üblich sind, auf dem Klapphorn seine nervenerregenden Melodien. Diesen Künstler hatte der patriotische Wirth — ein Sachse — die Melodie des Liedes „Was ist des deutschen Vaterland?“ beigebracht und der musikalische Will gab diese neue Piece täglich gegen freiwillige Spenden als „Bismarck-Hymne“ zum Besten. So auch am letzten Geburtstage des Reichsanzlers, wo er nicht nur fleißig das Luthorn geblasen, sondern auch anderen geistigen Genüssen tapfer gehuldigt hatte, auf Rechnung „den es anging.“ Am nächsten Tage erschien Bill zur gewohnten Stunde mit der Sammelbüchse und — einem blauen Auge, aber ohne Trompete, um seinen Obolus bittend. Und er erzählte ein gar traurige Geschichte. Des Reichsanzlers Geburtstagsfeier hatte ihn so begeistert, daß er noch am selben Abend unter die „Philister“ geriet und diesen in seiner freudigen Stimmung gleichfalls die Bismarck-Hymne vor- trug, worauf diese ihn prügelten und ihm die Blechmusik zerbrachen. „Und sehr“, sagte er kleinlaut, „blasen kann ich ohne Horn nicht, aber sammeln muß ich, um leben zu können, also seid so gütig. Wenn ich erst wieder ein Instrument habe, blase ich Euch die Bismarck-Hymne doppelt.“ Das geschah denn auch, als nach zwei Tagen eine neue Trompete angeschafft war. („Post.“)

Duntes Allerlei.

* Ueber die Kosten der stehenden Heere wird im lieben deutschen Vaterland viel gejammert. Allerdings erachtet das Militärbudget in den Ausgaben des Reiches ziemlich drückend. Aber auch hier ist die Geschichte eine gute Lehrmeisterin. Sie zeigt uns, daß die Ausgaben für das Heer in früheren Jahren ungleich bedeutender waren, als jetzt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, noch vor dem 30jährigen Kriege betrug nach den zuverlässigen Angaben eines hervorragenden militärischen Schriftstellers die jährlichen Unterhaltungskosten eines deutschen Fußregimentes von 3000 Mann 540000 gute Reichsgulden. Ein guter Reichsgulden galt damals aber mehr als der total verächtliche Kurantgulden, nämlich ungefähr 4 Mark unseres heutigen Reichsguldes. Wenn man nun die That-

sache, daß in unserem deutschen Reichsheere auf den Kopf 675 Mark jährliche Unterhaltungskosten zu rechnen sind, mit jenen Ziffern zu Beginn des 17. Jahrhunderts vergleicht, so stellt sich, wenn man ein modernes Infanterieregiment zu 1500 Mann annimmt, unser heutiger Militäretat fast halb so billig, als der vor 270 Jahren. Denn nach den Verhältnissen jener Zeit würde ein Infanterieregiment von 1500 Mann 1800000 Mark jährlich zu unterhalten kosten, während in unserer jetzigen Armee dafür nur 1012500 Mk. aufgewendet werden. Ueberdies kam das Regiment des 17. Jahrhunderts dem Souverän noch viel theurer zu stehen, denn bei der obigen Berechnung ist die Kleidung der Soldaten, welche er sich selbst beschaffen mußte und die zum Theil nur gelieferte Ausrüstung gar nicht mitgerechnet.

(Schor. Fambl.)

* Ein Koch als Hausherr. Eine der österreichischen Aristokratie angehörige Herzogin gab vor kurzer Zeit den Auftrag, für sie im vornehmsten Quartier von Paris ein Hotel für diese Saison zu mieten. Mit ziemlichlicher Mühe ward ein hochelegantes Haus gefunden, und Dekorateurs wie Kunsttischler richteten es so elegant wie möglich ein. Die Herzogin fand bei ihrer Ankunft das fertige Heim, sie war entzückt, und um ihren Einzug zu feiern, gab sie ihren Zimten ein kleines Diner, bei welchem sich ihr berühmter Küchen-Chef besonders auszeichnen wollte. Das Menu war ausgezeichnet, und besonders gespannt war man auf ein „Pain de perdrix“. Nach dem Diner rapportierte der Haushofmeister dem Küchenchef, wie Alles gemundet. „Vortrefflich, mein Lieber, nur das Pain wollte einer der Herren schon im „Anglais“ besser gegessen haben.“ Am nächsten Morgen erbat sich der „Chef“ bei der Herzogin eine Audienz. „Hoheit“ — begann er — „ich muß Sie verlassen, man hat mir erzählt, daß mein Pain, welches ich in dieser Form freite, hier in einem Restaurant vollendeter sei; dies ist für mich unerpfündlich und nur die Schuld der Küche.“ — „Aber, mein Lieber, das nächste Mal wird es besser gelingen; vielleicht lag es am Ofen, am Wasser, vielleicht an den Hühnern; das Alles wird sich verbessern lassen, bleiben Sie nur.“ — „Hoheit, ich kann nicht, in einem Atelier, wo mir diese Schmach passierte, foche ich nicht mehr!“ Eine Stunde nach dieser Unterredung saß die Herzogin in ihrem Wagen auf dem Wege zu Madame T., einer bekannten Pariser Häufervermittlerin. Die Dame war sichtlich überrascht, die Herzogin in Person bei sich zu sehen, und fragte um ihre Befehle. „Meine Liebe, mein Küchen-Chef ist unzufrieden mit der Küche; ich komme, Sie zu bitten, mir sofort ein anderes Haus zu besorgen.“ Madame T. ist dem Wunsch der Herzogin bereits nachgekommen; ob dem Chef in dem jetzigen „Atelier“ das Pain de perdrix besser gelingen wird, bleibt abzuwarten.

* Im „Kestler Lloyd“ finden wir eine Notiz, welche den Freunden des Ungarischen Tokayer-Weines wenig angenehm sein wird. Unter dem Namen „Tokayer-Sanitäts-Wein“ wird in vielen Spezereiwahren-, Droguerie-Handlungen und Apotheken Deutschlands ein Wein verkauft, welcher, wie das genannte Blatt behauptet, eine gewöhnlich braungebe Flüssigkeit ist und in den meisten Fällen mit dem Naturwein nichts gemein hat. Eine ungarische Handels- und Gewerbestammer hat nun durch die österreichisch-ungarischen Konsult in Breslau, Berlin, Köln, München, Hamburg &c. eine ganze Collection solcher Weine in Originalflaschen mit Firma, Preisangabe &c. ankaufen und nach Ungarn senden lassen, und diese Weine, welche größtentheils zu Preisen gekauft wurden, die kaum den auf einer Flasche haftenden Zoll- und Frachtpfeisen entsprechen und für welche in Ungarn selbst kein Tokayer-Ausbruch zu haben ist, sind ein voller Beweis dafür, daß mit dem Namen „Tokayer-Wein“ in Deutschland Mißbrauch getrieben worden. Dieser Tage werden die Weine in Ungarn amtlich geprüft und die Resultate dem ungarischen Handelsministerium mit der Bitte unterbreitet werden, die betreffenden Firmen im Wege des deutschen Reichsgesundheits-Amtes geßlich wegen Lebensmittelverfälschung zu verfolgen.